Segen für die mobile Intensivstation, 10. Februar 2022

Lk 10,30-37

Jesus erzählte folgende Geschichte: »Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinunter. Unterwegs wurde er von Wegelagerern überfallen. Sie plünderten ihn bis aufs Hemd aus, schlugen ihn zusammen und ließen ihn halbtot liegen; dann machten sie sich davon. 31 Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab. Er sah den Mann liegen, machte einen Bogen um ihn und ging weiter. 32 Genauso verhielt sich ein Levit, der dort vorbeikam und den Mann liegen sah; auch er machte einen Bogen um ihn und ging weiter. 33 Schließlich kam ein Reisender aus Samarien dort vorbei. Als er den Mann sah, hatte er Mitleid mit ihm. 34 Er ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann setzte er ihn auf sein eigenes Reittier, brachte ihn in ein Gasthaus und versorgte ihn mit allem Nötigen. 35 Am nächsten Morgen nahm er zwei Denare aus seinem Beutel und gab sie dem Wirt. ›Sorge für ihn!‹, sagte er. ›Und sollte das Geld nicht ausreichen, werde ich dir den Rest bezahlen, wenn ich auf der Rückreise hier vorbeikomme.‹« 36 »Was meinst du?«, fragte Jesus den Gesetzeslehrer. »Wer von den dreien hat an dem, der den Wegelagerern in die Hände fiel, als Mitmensch gehandelt?« 37 Er antwortete: »Der, der Erbarmen mit ihm hatte und ihm geholfen hat.« Da sagte Jesus zu ihm: »Dann geh und mach es ebenso!«

Damals war es ein Reittier. Wahrscheinlich ein Maulesel. Heute eine mobile Intensivstation.

Damals primitiv. Heute hochkomplex, Ergebnis des Zusammenspiels von medizinischer und technischer Entwicklung – einmalig in Österreich.

Die Geschichte, die Jesus erzählt, wird ausgelöst durch die Frage: Wer ist mein Nächster, mein Mitmensch? – Wem bin ich Hilfe schuldig? Dahinter steht die Haltung: Ich bin eine Person, die helfen soll. Und ja, ich bin dazu bereit.

Die Geschichte, die wir zu Beginn der Pandemie geschrieben haben, war ausgelöst durch die Frage: Wer kann helfen, wo und wie? Und wir haben gelernt: Auch wenn ich der Meinung bin, die Kirche hat Hilfe und Antworten bereit, andere haben das anders gesehen. Auch wenn die Forschung meint, sie stellt die besten Mittel zur Verfügung – andere sehen das anders. Im Rückblick haben wir einiges voneinander gelernt: Forschung und Entwicklung in der Medizin bringen unter dem Druck der Krise enorm schnell hilfreiche Ergebnisse. Und Seelsorge ist auch und gerade in Zeiten der vertieften Krise teil der Hilfeleistung. Mehr als schmückendes Beiwerk. Nahe am Menschen auch im Tal der Todesschatten.

Die Geschichte, die Jesus erzählt, endet mit dem Wechsel der Perspektive: Jesus stellt sich nicht auf die Seite der Helfenden, der Taktgeber, nicht auf die Seite derer, die überlegen, wem sie Zuwendung schenken und wem nicht. Jesus stellt sich auf die Seite dessen, der Mitmenschlichkeit braucht. Er steht auf der Seite der Leidenden. Ich weiß, dass Seelsorgerinnen und Seelsorger in der Begegnung am Krankenbett ein tieferes Gespür für Gottes Geheimnis bekommen. Man könnte sagen: In der Begegnung mit den Kranken begegnen sie Gott. In der Zuwendung zu den hilflos Gewordenen ist Gott zu finden.

Wenn wir nun einen Segnungsakt setzen, packen wir Dankbarkeit hinein. Für die guten Möglichkeiten der Medizin. Für die gute Möglichkeit der Seelsorge. Und wir packen die Hoffnung hinein, dass vielen Mitmenschen gut geholfen werden kann. Nicht zuletzt auch die Hoffnung, dass die Helfenden in der Begegnung mit Mitmenschen an der Grenze zwischen Leben und Sterben den Hauch von Gottes Geist und Gottes Gegenwart spüren.